

einer bloßen Empfangsbekanntmachung genügen. Doch der greise Stifter ließ sich hierdurch nicht entmutigen. Im Jahre 1863 trat er von Neuem an die Realisirung seines schönen Jugendtraumes heran. Eine Aenderung seiner Anschauungen war eingetreten. Das Gut wurde für 40,000 Gulden (68,000 Mk.) verkauft und diese Summe vorerst verzinslich angelegt, um später dafür in der Nähe einer Großstadt ein passenderes Gut der neuen Anstalt zu erwerben. Doch es sollte anders kommen. Am Abend vor Palmsonntag 1868 schrieb er im Anschluß an sein früher verfaßtes Testament seinen Stiftungsbrief für die von ihm benannte „Palmsonntagstiftung“ nieder. Es seien hieraus folgende Sätze mitgeteilt:

„Der Wunsch und Wille des Stifters ist schon seit vielen Jahren: „Armen verlassenen Knaben und Jünglingen deutscher Nation in irgend einer Weise Gelegenheit zur Entwicklung und weiteren Ausbildung der vielleicht in reichem Maße in ihnen liegenden, angeborenen Neigungen, Anlagen und besonderen Talente für irgend eine Lebensstellung, Gewerbe, Kunst oder Wissenschaft zu verschaffen, und sie dadurch zugleich vor Irrewegen zu bewahren, auf welche sie, ohne Stütze und sorgende Aufsicht gelassen, gerade ihr lebhafter Geist, ihr vorwärts strebender, feister Wille, ihr jugendlicher unbestimmter Thätigkeitstrieb und früh erwachsender Ehrgeiz nur allzu leicht führen könnten.“

Er (Albrecht) dankt Gott, daß es ihm, so nahe am Rande des Grabes, vergönnt ist, den ersparten Lohn sechzigjähriger Arbeit in die Hände Derer niederzulegen, die ihn am nothwendigsten brauchen und, so Gott will! mit dem besten Erfolg zu verwenden wissen werden: „den jungen Pflegsöhnen der Palmsonntagstiftung“, für die er die Summe von 40,000 Gulden Nennwerth in Staatspapieren bei der Königl. Landesbank in Wiesbaden niedergelegt hat, welche in seinem Testament der Dr. Senkenberg'schen Stiftung zu Frankfurt a. M. als Legat, jedoch zur abgesonderten Vermehrung und Verwaltung zugeschrieben sind.“

Die günstigen Folgen dieser „Palmsonntagstiftung“ werden nicht ausbleiben!

Der Stiftungsbrief wurde durch einen wohlwollend anerkennenden Erlaß der Königl. Regierung zu Wiesbaden vom 5. Juni desselben Jahres genehmigt und können nunmehr Beiträge, Geschenke und Vermächtnisse für die Palmsonntagstiftung entgegengenommen werden.

V.

Albrechts Thätigkeit zur Förderung der Landwirtschaft auf dem Westerwalde.

Der Westerwald, in seinen oberen Terrassen, wird vielfach von rauhen und kalten Stürmen, die weder durch größere Holzungen, noch bedeutende Gebirgsketten gebrochen oder doch gemildert werden, heimgesucht. Sie sind es, welche die Entwicklung der Thier- und Pflanzenwelt hemmen, den Ertrag der Landwirtschaft schmälern und dadurch die Ursache von häufigen Mizernten werden, unter denen der Westerwälder oft mit bitterer Noth zu kämpfen hat. Ganz besonders traf dies in den drei ersten Jahrzehnten des verwichenen Jahrhunderts zu. Da war es denn unser Albrecht, der auf Mittel und Wege sann, dieser Noth abzuhelfen und ihr für die Dauer wirksam zu begegnen. Seine erste Thätigkeit richtete sich auf die Verbesserung des Klimas. Zu diesem Ende bereiste er im Herbst 1830 im Auftrage der herzoglich-nassauischen Regierung Holland, Friesland, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Dänemark, Mecklenburg, Pommern und Westpreußen, also Länder, die gleichfalls unter der Ungunst der Witterung zu leiden haben. Auf Grund seiner gemachten Wahrnehmungen, kam Albrecht zu der Ueberzeugung, daß die kalten Höhen des Westerwaldes vor Allem wieder mit Schutzholzungen bepflanzt werden müßten und die vielen vorhandenen Sümpfe trocken zu legen seien.

Nach seinen Plänen wurden für die 30 höchstgelegenen Gemarkungen sog. Schutzgehäge in Aussicht genommen und die Anlage derselben in die Wege geleitet.

Ueber das Resultat selbst berichtet Albrecht folgendermaßen: „Als nach dem nassen Sommer 1829 viele Früchte

auf dem Westerwalde unreif auf den Feldern blieben, das Heu nur halb getrocknet eingebracht wurde und ein fürchterlicher Winter folgte, geriethen die unglücklichen Bewohner jener Gegenden in die bitterste Noth. Ich besuchte sie im Winter 1830 bei 28 Grad Reaumur Kälte. Das nasse, halbsaule Heu war zu Eis gefroren und mußte mit dem Karste aufgehauen werden. Das aus angefrorenen Kartoffeln und unreifen Früchten bereitete Brod war kaum als menschliche Nahrung zu erkennen, Krankheiten brachen unter Menschen und Thieren aus, in wenigen Wochen waren 1200 bis 1500 Stück Vieh gefallen. Es war nicht genug, Hilfe für den Augenblick zu schaffen, noch wichtiger schien es, auf Mittel zu sinnen, welche der Wiederkehr einer solchen Noth für die Zukunft vorbeugen konnten. Eine ganze Reihe eingreifender Maßregeln wurde entworfen, vielseitig geprüft und nachdem sie die Zustimmung der erfahrensten Landwirthe jener Gegenden gefunden hatten, in Ausführung gebracht. Vor Allem wurden, nach einem zusammenhängenden auf das Nibellement der ganzen Gegend gegründeten Plan, die in den großen Wiesenflächen und Viehweiden der flachen Auen verbreiteten Sümpfe trocken zu legen gesucht und zugleich jede derselben mit einem Schutzgehäge zu umgeben.

Nach diesen Grundzügen wurden in den Jahren 1839—1842 in 30 Gemarkungen 300—400 Morgen Land von den Gemeinden angekauft und auf denselben Schutzgehäge angelegt. Diese Pflanzungen nehmen mit ihren Seitenarmen eine Länge von 26 Stunden ein und versprechen auf einem Distrikt von 39,000 Morgen dem weidenden Vieh, den Wiesen, Weiden, Ackerfeldern und Dörfern Schutz gegen die heftigsten Stürme.“

Heute ist der weitere Ausbau von Albrechts Unternehmen vorzugsweise in die Hände der Forstbehörde gelegt; möge sie in gleichem Sinne legethätig weiter wirken! Einer weiteren ganz besonderen Fürsorge Albrechts erfreute sich die Verbesserung der Westerwälder Rindviehrasse. Aus seinem Berichte an die Generalversammlung des Vereins zu Herborn in 1828 über diesen Gegenstand heben wir hervor: „Von der Thatfache ausgehend, daß der Futteranbau und das Viehzüchten die Hauptaufgabe der Westerwälder sei, und daß die Rindviehrasse, die aus der Naturbeschaffenheit eines Landes hervorgegangen ist, sich im Allgemeinen auch für dieses Land am besten eigne, daß sie sich da am wohlsten fühle, am leichtesten nähre, am gesündesten bleibe und deshalb, wenn auch nicht von Tag zu Tag den größten, doch den sichersten Ertrag gebe, findet Albrecht die Erhaltung und Verbesserung des Westerwälder Rindviehstammes, der durch üble Behandlung seinem Untergange nahe zu sein scheint, dringend wünschenswerth. Die Kreuzung mit fremden eingeführten Thieren werde in der ersten Zeit gerühmt, aber nach und nach finde man, daß die Rasse bei der neuen Pflege und dem veränderten Futter und Klima in ihrer Nachzucht der Anforderung nicht mehr entspreche, die Körperformen, die Entwicklung, der Gesundheitszustand lasse zu wünschen übrig, und man gehe dann gewöhnlich wieder zur Einführung einer anderen Rasse über, um dort nach einiger Zeit dieselben Erfahrungen über die Ausartung von eingeführten Thieren zu machen. Der alleinige und sicher zum Ziele führende Weg sei die Veredelung der einheimischen Rasse durch Kreuzung.“

Diese Darlegungen Albrechts fanden allseitig Anklang; die sofortige Beschaffung einer Stammeerde wurde beschloffen und ein Bullen, drei Kühe und fünf Rinder angekauft, welche bei dem allseitig als tüchtigen Landwirth anerkannten Domänialpächter Daniel Schneider auf Hof Krenpel, Amts Kemmerod, Aufstellung fanden. Gleichzeitig trat ein Viehzüchterverein von circa 170 Westerwälder Landwirthen als Mitglieder ins Leben. Die alljährlich von demselben abgehaltenen Thierschauen, verbunden mit Vertheilung von Preisen, erhielten und erhöhten das Interesse für die gute Sache bis auf unsere Tage.

VI.

Schluswort.

Neben vielen Widerwärtigkeiten in Albrechts thatenreichem Leben und Streben, blieb ihm schließlich auch ein

Marthrium nicht erspart. Im Winter 1848—49 hatte ein nach Nassau eingewandertes Gutspächter neue Statuten entworfen und die Mitglieder des Vereins Nass. Land- und Forstwirthe aufgefordert, dem neuen Verein für Landwirtschaft in Nassau beizutreten. Diesen traurigen Wählerereignis Albrecht gelegentlich der Generalversammlung in Etville im Juni 1849 zum Opfer. Schmerzlich hiervon berührt, schied er aus allen seinen Aemtern und zog sich in das Privatleben zurück. Seine Geburtsstätte Nothenburg ward seine Ruhestätte; doch konnte er sein geliebtes „Nassauisches Land“ zeitlebens nicht vergessen. Die dankbare Heimath seiner „Wahl seines Wirkens und Schaffens“ hat diese ihm anerkennend Schmach zu fühlen gesucht; zwei hübsche Denkmäler, eins zu Hof Geisberg, das andere auf einer Höhe des Westerwaldes errichtet, legen Zeugniß dafür ab, was unser Albrecht Nassau gewesen!

Sein Andenken bleibe uns allezeit ein gesegnetes!

Kulturhistorisches aus der Frauensteiner Gemeinderrechnung des Jahres 1731.

Von Archivar W. Noth.

Die wissenschaftliche Geschichtsschreibung erkennt die Rechnungen von Gemeinwesen unserer Vorfahren als reiche Quelle der Lebensweise derselben an. Vor mir liegt die Gemeinderrechnung des Orts Frauenstein bei Wiesbaden, ehemals Kurmainzisch, heute noch dem Natur- und Bürgerfreund vortheilhaft bekannt durch eine uralte Gerichtsstube und seine Burg. Die Rechnung beginnt mit einem Ueberüberschuss von 880 Gulden aus dem Vorjahr; neue Kapitalien wurden 1731 keine aufgenommen, aber auch von ausgeliehenem Geld ist keinerlei Rede. Es entfiel weder Bürger- und Einzug-, Stand- und Marktgeld, noch etwas aus Wirthschaften oder Ohngeld. Nur fünf Handwerker hatte der Ort, einen Zimmermann, Schmied, Bäcker, Schneider und Schuster, von denen jeder ohne Unterschied einen Gulden Handwerkslohn als herrschaftliche Abgabe 18 Gulden 2 Kreuzer ein. Als Schätzung wurden erhoben 999 Gulden 24 Kreuzer 1/2 Heller, dagegen entfiel aus dem Wald, von den gemeinen Strägen verkauften Früchten und gemeinen Gütern nichts. Zwei Juden bildeten die Judengemeinde des Orts und entrichteten für die Befreiung von Gut- und Wachtgeld 6 Gulden. Jakob Haas zahlte von dem affordirten Schrotant 6 Gulden 30 Kreuzer und Kaspar Kutz desgleichen 5 Gulden. Die ganze Einnahme des Ortes betrug 1731: 1370 Gulden 56 Kreuzer 2 Heller. Sehen wir, wie damit hausgehalten ward. Zur Landtschreiberei Etville gingen ab an Rappengeld 17 Gulden, an Martinszinsen ebendabhin 10 Gulden 57 Kreuzer 2 Heller, an den Amtskeller zu Wehen als Waldbald, denn Frauenstein hatte keinen Wald, sondern nur eine Hecke, und mußte das Recht, Holz zu lesen und Laub zu holen, von Nassau einkaufen, 5 Gulden und den Dogheimer Jäger 6 Gulden Waldbaldgeld als Theil der Besoldung desselben. Die Armen und Passanten erhielten das Jahr hindurch 2 Gulden 34 Kreuzer.

Von den „gemeinen Dienern“ bekamen der „Schulmeister“ 45 Gulden, der Gerichtsschreiber 5 Gulden, der Erheber der herrschaftlichen Schatzung und Zinsen 5 Gulden, die Chorjänger 6 Gulden, der Landarzt für freie Behandlung der Erkrankten 2 Gulden 30 Kreuzer, das Ortsgericht von zwei Haingerichtsgängen 2 Gulden 43 Kreuzer, das Faselvieh, das also auch zu den „gemeinen“ Dienern zählte, kostete 16 Gulden 30 Kreuzer und der Hirte erhielt zum Dingenschnitt 1 Gulden. Bedeutender war der Posten der herrschaftlichen Monatsatzung zu 12 Zielen. Die Landtschreiberei erhob solche mit 556 Gulden 54 Kreuzern. Die Gemeinde hatte etliche Schulden. Herr Beetz zu Mainz bekam in Abschlag geliehenen Kapitals 9 Gulden 34 Kreuzer 2 Heller, sodas das geliehene Kapital unmöglich groß gewesen sein kann. Die Gemeinde besaß Kirche, Pfarrhaus, Schule und Rathhaus als „gemeine Bauten“. Der Scheiterdecker bestieg deren Dächer 1731 für 4 Gulden 47 Kreuzer, zwei Heiss Lehnen kosteten nebenbei 1 Gulden 10 Kreuzer. Der Schmied verbesserte die beiden Schlösser am obern oder Giesberger Thor (nach Wiesbaden) und am untern Thor für 1 Gulden 20 Kreuzer, Speicher- und Lehendeckernägel kosteten 1 Gulden 10 Kreuzer und etliche Borde 22 Kreuzer. Die Kirchhofsmauer und ein Stück Mauer an der unternen Borde kosteten 6 Gulden 49 Kreuzer auszubessern, und der Zimmermann Jakob Behr bekam für Reparatur eines im Feld stehenden Eichbäume zur gemeinen Brücke 1 Gulden 45 Kreuzer; der Holzschneider, diese Bäume zu schneiden 2 Gulden 20 Kreuzer und der Waldbjäger als Stammgeld 1 Gulden für die Anweisung der Stämme. Eine Brücke neu aufzumauern, kostete 1 Gulden 20 Kreuzer, der Wagner und Schmied erhielten für Verbesserung des Schindlerarrens, für das Ras auf den „Schlammacker“ zu fahren, 46 Kreuzer. Die Mülzen erhielten eine neue Flinte für 2 Gulden 20 Kreuzer. Allgemeine Ausgaben waren 15 Gulden Zinsen an den Domkapitularen Amtmann zu Mainz für geliehene 300 Gulden Gemeindefschulden, an den oben genannten Ernst Beetz zu Mainz 2 Gulden 54 Kreuzer Zinsen, an das erzbischöfliche Seminar zu Mainz

von 100 Gulden Darlehen 5 Gulden. Papier und Tinte kosteten das Jahr hindurch 3 Gulden 16 Kreuzer, Stempelpapier 30 Kreuzer, die Ablieferung der gemeinen Rechnung auf dem Dinstag zur Prüfung und Anerkennung als Botenlohn für Zeitverräumnis 1 Gulden 30 Kreuzer. Als Landtschreiber und Amtsschreiber Bauer auf dem Nürnberger Hof bei Frauenstein bei dem Amtsverweser von Wiesbaden gewesen und eine Unterredung wegen des Schafstriebs gehabt, kostete das die Gemeinde, welche wegen der Feldflur Weisbaum dabei interessirt war, 7 Gulden 30 Kreuzer, die „aufgegangen“. Hochgehalten ward zu Frauenstein der Fronleichnamstag. Die Chorjänger bekamen an Wein und Brod für 3 Gulden, die Himmelsträger und die, welche Kreuz und Fahnen trugen, auch die, welche die Kanonchen bedienten und die Jungfrauen an diesem Tag an Wein und Brod für 2 Gulden 45 Kreuzer verehrt. Das Pulver auf das „große Gebet“ und den Fronleichnamstag kostete 1731: 3 Gulden 15 Kreuzer. Außer der obengenannten Gebühr für Haltung von Bullen und Ober wurden 2 Malter Hafer für den Stier mit 2 Gulden 50 Kreuzer in Rechnung gebracht. Vor Beginn der Weinlese den amtlichen Nischzuber und das gemeine Legel zu binden, kostete 1 Gulden 18 Kreuzer. Als die Gerichtsperjonen für die Gemeinde etliche Gänge thaten, wurden ihnen dafür 5 Gulden 45 Kreuzer verrechnet. Die „Exequenten“, welche nach Frauenstein mehrfach geschickt wurden, herrschaftliche Gefälle einzutreiben, erhielten 1 Gulden, das Gericht für Abhör der gemeinen Rechnung, Haltung des Freveltags und Beichüttung des Nischzubers 6 Gulden, die Mülzen für Pulver und Blei 30 Kreuzer, an Vergütung für Besthaupt entfielen 3 Gulden 30 Kreuzer, an Mülzerungskosten für den „Auslösch“ (das Abheingauer Militär) 30 Kreuzer, die Mülzen bekamen für ihre Bemühung 1 Gulden 20 Kreuzer. Und zum Schluß kostete etwas Baumöl zur Glocke und Uhr 45 Kreuzer und ein neues Schloß an die Schulthüre 36 Kreuzer, und ebenjoviel erhielten die acht Jungen, die auf „groß Gebet“ die Sprüche thaten, womit sich die Ausgaben auf 797 Gulden 14 Kreuzer stellen, und blieb ein Ueberüberschuss von 573 Gulden 42 Kreuzer. „So geschehen Frauenstein den 16ten Januarius 1732.“

Die Hallstadtniederlassung bei Neuhäufel auf dem Westerwald.

Einer Einladung zum Besuch dieser vor etwa 2500 Jahren bewohnten Niederlassung folgend, benutzten wir einen klaren Septembertag, die Ausgrabungen, die Herr Ministerialrath Soldan leitete, zu besichtigen. Es waren ausgebeugt: eine große Hütte, vermuthlich einst von dem reichsten Bewohner, vielleicht dem Häuptling oder Fürsten der Niederlassung, bewohnt, mehrere gewöhnliche Hütten und zwei Gräber, das eines Mannes und ein Frauengrab. Sämmtliche Wohnungen hatten drei Abtheilungen, den eigentlichen Wohnraum, dessen Boden aus festgestampftem Lehm, ähnlich einer Tonne, bestand, die Feuerstätte mit einem Zugang in Gestalt einer tiefen Ebene, sowie einem rüchgeschwärzten Abzugsrohr für den Rauch, und die Cisterne. In dieser wurde das Regenwasser vom Dach der Hütte gesammelt. Dasselbe lief durch einen Kandel zur Erde in ein Loch, welches durch das Herabströmen im Boden entstanden, vielleicht auch von Menschenhand gegraben war; von diesem Erdloch führte ein Graben zur Cisterne. Die Cisterne selbst war mit Lehm und Steinen gedichtet, namentlich die abhängige Wand derselben.

Bei einer Wohnung sahen wir noch eine erhöhte Stelle aus Steinen gebaut. Zu welchem Zwecke dieser regelrecht gefigte Steinhäufen gebiet, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; wahrscheinlich haben wir hier eine Opferstätte vor uns. Die letzte Hütte, die wir besichtigten, enthielt außer den drei Abtheilungen, Wohnraum, Feuerstätte, Cisterne, noch einen weiteren Raum, einen Keller, der überbacht gewesen zu sein scheint, sowie eine Stallung. Letztere war etwa 3 Meter lang und breit. Die Gypssteinlöcher waren durch ganz schmale Gräbchen miteinander verbunden, welche dazu gebiet hatten, dünne Stangen und Zweige aufzunehmen, wodurch der Raum allseitig geschlossen wurde.

Die beiden Gräber waren nahe beieinander, etwa 5 Fuß tief. Im Boden des Grabes befand sich eine Vertiefung, in welcher Holzfohlen und Aschenreste gefunden wurden. Wahrscheinlich sind die Leichen an Ort und Stelle verbrannt worden.

Die Hoffnungen, die sich auf merkwürdige Funde an Waffen und Geräthen richteten, haben sich bis jetzt nur in geringem Maße erfüllt. In den Gräbern fanden sich Reste zweier Urnen, einer größeren und einer kleineren. Die Wandstärke der größeren entsprach der Dicke einer gewöhnlichen Steinguttaffe, diejenige der kleineren einer feinen Porzellantaße.

Als Verzierung trugen beide die sogenannten geometrischen Figuren zwei Reihen Punkte, welche durch Striche miteinander verbunden sind, Dreiecke bildend. Die Ausführung war so genau und sauber, daß man die Hand bewundern muß, die ohne Drehschelbe eine solche Urne fügen konnte. Im Grabe des Mannes fand sich zu Füßen eine Speer Spitze mit einem Stüchchen vom Holzschafte, das ringförmige Ende einer solche Spitze, in welchem sich ebenfalls ein Stück Holzschafte erhalten hatte, sowie eine dolchähnliche Klinge. Die drei Stücke waren aus Eisen, stark verrostet. Sie waren nicht sehr kräftig, da das Eisen in der Bronzezeit noch sehr selten war und man also mit dem Material sparen mußte.

Im Frauengrab fanden sich spiralförmige und ringförmige Armhänder aus Bronzedraht, eine sogenannte Certosaffel (der Name stammt von einem Karthäuserkloster bei Bologna, der Certosa, wo